

Hans-Ulrich Cain, Annette Haug, Yadegar Asisi (Hg.): Das antike Rom und sein Bild (*Transformationen der Antike 21*); Berlin, Boston: Verlag de Gruyter 2011; XX, 291 S., 72 SW-Abb., 19 Farbtafeln, 2 Faltkarten; ISBN 978-3-11-020131-4; € 79,95

Mehr als drei Jahre lang, von November 2005 bis Februar 2009, war im Leipziger Gasometer das große Panorama der Stadt Rom am 29. Oktober 312, dem Tag des feierlichen Einzugs Kaiser Konstantins in die Stadt nach dem Sieg über seinen Konkurrenten, den Usurpator Maxentius, an der Milvischen Brücke nördlich von Rom, zu sehen, das der Berliner Architekt und „Illusionskünstler“ Yadegar Asisi entworfen hat. Zur Verlebendigung eines andernfalls statischen Stadtbildes wurde ein welthistorisch bedeutsames Ereignis in das Panorama hineinversetzt. Dieser nicht nur ereignisgeschichtlich herausragende, sondern in der Regel zugleich mit der „Konstantinischen Wende“ in Verbindung gebrachte Zeitpunkt fügt sich bestens in einen allgemeinen städtebaulichen Zeithorizont ein, da Rom zu Anfang des vierten Jahrhunderts den Höhepunkt seiner Stadtentwicklung erreicht hatte, eine Ansicht, der auch Italo Gismondi mit seinem bekannten Rom-Modell im Museo della Civiltà Romana gefolgt ist. In Anknüpfung an Asisis Rom-Panorama als Medienereignis im wörtlichen Sinne fand im Jahre 2007 in Leipzig ein internationales und interdisziplinäres Kolloquium zum Thema „Das antike Rom und sein Bild“ statt, dessen Beiträge vier Jahre darauf als Sammelband erschienen sind, herausgegeben von den Archäologen Hans-Ulrich Cain und Annette Haug sowie dem an dritter Stelle genannten Künstler Yadegar Asisi.

Mit dem Kolloquium und dem daraus hervorgegangenen Sammelband ist die Absicht verbunden, über das aktuelle Rom-Panorama Asisis hinaus weitere Aspekte der Visualisierung Roms in unterschiedlichen Darstellungsformen und Zeiten wissenschaftlich zu erörtern und so das Panorama und seine Leistung in Rom-Bilder diverser Couleur und in deren Intentionen einzuordnen. Auf diese Weise widmet sich der Band dem Erinnerungsort Rom in verschiedenen Zeiten und in verschiedenen medialen Umsetzungen, und zwar nicht zuletzt in der Präsentation der antiken Monumente im römischen Stadtbild unterschiedlicher Epochen. Dabei wird ein Feld abgedeckt, das wissenschaftliche Erarbeitung und künstlerische Verarbeitung von Rom-Bildern ebenso umfasst wie die aus den unterschiedlichen Zeitstellungen heraus zu verstehenden Bemühungen um zeitgemäße Annäherungen an ein Rom-Verständnis, sei es in Kunst, Literatur oder einer – auch musealen – Aufbereitung von Überresten für die zeitgebundenen, je eigenen aktuellen Bedürfnisse.

Der erste Teil des Sammelbandes enthält drei Aufsätze, die dem Thema „Das Leipziger Rom-Panorama 2005 und seine historischen Vorlagen“ zugeordnet sind. Eröffnet wird der Abschnitt durch den Archäologen Hans-Ulrich Cain mit dem Beitrag „Das Leipziger Panorama ROM 312 von Yadegar Asisi. Zentrum eines zeitgenössischen Medienensembles“. Ihm gelingt es gut, Asisis monumentales Panorama, das ja vor allem visuell seine Wirkung auf den Betrachter entfaltet, mit sprachlichen Mitteln zu erfassen, wobei er gelegentlich in seinen Worten der suggestiven Wirkung des Panoramas selbst zu erliegen scheint; denn Superlative positiver Würdi-

gung der Leistung Asisis leuchten in seiner Darstellung immer wieder auf: Cain spricht von „großartigem, einheitlichem Raumgefühl“ (S. 13) und von „fotografischer Perfektion und motivischer Opulenz“ (S. 15); er beschwört deren Folgen mit den Worten: „Die einfallsreiche und die Sinne betörende Licht- und Tonschau steigert die Intensität dieser Wirkungsweise so sehr, dass sie beim Betrachter einen performativen Prozess in holistischem Sinn auslösen kann, der die Immersionskraft des Panoramas bis zur Perfektion bringt“ (S. 15). Die gelegentliche Entfernung vom wissenschaftlichen Sprachduktus ist gewiss weniger der Werbung als den Bemühungen um Veranschaulichung des im Buch nur unzureichend zu visualisierenden Panoramas geschuldet.

Der Vergleich des Leipziger Rom-Panoramas mit Asisis Vorlage und anderen Visualisierungen des antiken Rom im Ganzen oder in Teilen, als Ruinenlandschaft oder Rekonstruktion seit dem 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart computergestützter Simulationen führt Cain von seinen Begeisterungsbekundungen wieder in eine eher wissenschaftsorientierte Betrachtungsweise zurück. Asisi schließt sich an das 1888/89 in München gezeigte, nicht erhaltene „Panorama von Rom mit dem Einzug Constantins im Jahre CCCXII“ an, das der Architekt Josef Bühlmann und der Maler Alexander von Wagner entwickelten und das er 1993 bei Vorbereitungen zu einer Ausstellung über Panoramen als Massenunterhaltung des 19. Jahrhunderts in der Bonner Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland in Form eines achteiligen Leporellos mit Photographien des Münchener Panoramas aus dem Jahre 1888 von Franz Hanfstaengl kennenlernte. Hieraus und aus noch vorhandenen Blaupausen Bühlmanns erarbeitete Asisi eine mit den modernen technischen Mitteln von heute gestaltete Neufassung dieses Panoramabildes, das er unter anderem zugunsten einer realistischen Raumtiefe perspektivisch neu umsetzte.

Hinsichtlich der Auffassungen über den römischen Baubestand des Jahres 312 und das Geschehen am 29. Oktober 312 fügte Asisi allerdings keine neuen Erkenntnisse ein, sondern sein Panorama repräsentiert „den Wissensstand vor dem Jahr 1888“ (S. 10). Cain marginalisiert die Bedeutung dieses wissenschaftlichen Mankos des um eine zwar illusionistische, aber zugleich photorealistisch orientierte künstlerische Umsetzung bemühten Eindrucks von der Stadt und dem Geschehen, das sich an dem fraglichen Tag in ihr abspielte, durch den Hinweis auf die Berücksichtigung der mit der Panoramakunst allgemein und dem Gestaltungsvermögen Asisis im Besonderen verbundenen künstlerischen Leistung: Mit wissenschaftlich exakter Rekonstruktion des Stadtbilds, das betont Cain zu Recht, hat das Panorama „nichts zu tun. Seine Absicht besteht darin, eine großartige Fantasiewelt vorzutäuschen, in die der Besucher ... wie ein selbständiger Akteur einbezogen wird“ (S. 21).

Die wissenschaftliche Exaktheit des Rom-Panoramas mag in Anbetracht primär künstlerischer Intentionen Asisis vielleicht hintanstehen können. Als Problem kommt sie jedoch sofort ins Spiel, wenn sich die diversen Interpreten der Darstellungen verschiedener Szenerien des Panoramas bei ihren Erläuterungen, für die sie, ob sie es wollen oder nicht, auf wissenschaftliche Erkenntnisse zurückgreifen müssen, in Widersprüche verwickeln. Cain schreibt (S. 9):

„Der literarischen Überlieferung zufolge hat Konstantin angeblich auf das große triumphale Opfer vor dem Tempel des Iuppiter Optimus Maximus verzichtet, wie es auch im Panorama berücksichtigt ist. Statt dessen steht der neue Imperator auf dem Treppenabsatz zwischen mehreren vergoldeten Kandelabern, in deren Schalen das Feuer lodert.“

Die Aussage dieses Satzes ist wegen der verkürzten Argumentation mit der Berufung Cains auf die literarische Überlieferung höchst fragwürdig, da diese eben alles andere als eindeutig ist.¹ Die literarische Überlieferung drückt eben nicht klar aus, dass Konstantin beim Einzug in die Stadt Rom nach seinem Sieg im Bürgerkrieg gegen Maxentius auf das Opfer auf dem Kapitol verzichtet hat; sie schweigt einfach darüber.² Wir können dieser Überlieferung also nicht eindeutig entnehmen, ob das Opfer stattgefunden hat oder nicht. Aus dem Schweigen dieser Quellen kann – muss aber nicht zwingend – geschlossen werden, dass ein solches Opfer nicht stattgefunden hat: eine klassische Schlussfolgerung *e silentio*.

Zur Einschätzung dieses Problems bietet die aktuelle Konstantin-Forschung ein sehr disparates Bild: Ein Bürgerkriegssieg und der nur nach einem Sieg über einen auswärtigen Feind statthafte Triumphzug schließen einander aus; nur nach einem Triumphzug war ein Opfer am Iuppiter-Tempel verpflichtend, bei einem feierlichen Einzug in die Stadt allerdings nicht ausgeschlossen.³ Allein hieraus ergeben sich, teilweise unter Einrechnung zunehmend mangelnder Differenzierung siegreicher Imperatoren zwischen Erfolgen über auswärtige und innere Feinde, unterschiedliche Einschätzungen über die Frage, ob das Opfer nun stattgefunden habe oder nicht. Überlagert wird diese Frage aber vor allem durch Einschätzungen zu dem Problem, ob Konstantin nach der Schlacht an der Milvischen Brücke als überzeugter Anhänger des Christengottes gelten dürfe oder ob die Wende zum Christentum von ihm noch nicht vollzogen, vielleicht in der Schwebe gelassen sei.⁴ Aus diesen Gründen beruht Cains Aussage über den Opferverzicht Constantins also eher auf Einschätzungen eines – gewiss nicht unwichtigen – Teils der Forschung, nicht aber „der literarischen Überlieferung“ (S. 9), wie er behauptet.

1 Vgl. beispielsweise Zos. II 29,5; hierzu HANS-ULRICH WIEMER: Libanios und Zosimos über den Rom-Besuch Konstantins I. im Jahre 326. In: *Historia* 43 (1994), S. 469–494.

2 Vgl. etwa paneg. XII (9),19,3.

3 Vgl. hierzu die entsprechende Einschätzung bei THOMAS GRÜNEWALD: Constantinus Maximus Augustus. Herrschaftspropaganda in der zeitgenössischen Überlieferung (*Historia-Einzelschriften* 64); Stuttgart 1990, S. 73–77.

4 Für ein letztes Opfer Konstantins auf dem Kapitol am 29. Oktober 312 plädiert beispielsweise STEFFEN DIEFENBACH: Römische Erinnerungsräume. Heiligenmemoria und kollektive Identitäten im Rom des 3. bis 5. Jahrhunderts n. Chr. (*Millennium-Studien* 11); Berlin/New York 2007, S. 133–153; gegen das Opfer grundlegend JOHANNES STRAUB: Konstantins Verzicht auf den Gang zum Kapitol. In: *Historia* 4 (1955), S. 297–313, wiederabgedruckt in: DERS.: *Regeneratio imperii*. Aufsätze über Roms Kaisertum und Reich im Spiegel der heidnischen und christlichen Publizistik; Darmstadt 1972, S. 100–118; KLAUS MARTIN GIRARDET: Die Konstantinische Wende und ihre Bedeutung für das Reich. In: DERS.: *Die Konstantinische Wende. Voraussetzungen und geistige Grundlagen der Religionspolitik Konstantins des Großen*; Darmstadt 2006, S. 39–189, hier S. 60–70; andere äußern sich wegen der unklaren Quellenlage vorsichtiger, indifferent oder ablehnend.

Das alles müsste die Darstellung dieses Ereignisses im Panorama Asisis nicht tangieren – der Architekt könnte sich auf künstlerische Freiheit berufen –, wenn die Aussage, Konstantin wolle auf dem Kapitol dem obersten Staatsgott Iuppiter ein Opfer darbringen, nicht in einem auch von Asisi als Mitherausgeber verantworteten Kolloquiumsband vertreten würde⁵ und Cain nicht das Gegenteil behauptete, nämlich Konstantins Opferverzicht werde im Panorama berücksichtigt (vgl. S. 9). Wenn man annimmt, Konstantin habe auf das Opfer vor dem Iuppiter-Tempel aus Gründen der Hinwendung zum Christengott bewusst verzichtet, hätte er gewiss auch nicht ansatzweise den Weg auf den der kapitolinischen Trias heiligen Hügel eingeschlagen und wäre dem Tempelbezirk nicht so nahe gekommen, sondern hätte die *via sacra* vor dem Anstieg auf das Kapitol verlassen, um den Weg zum Palatin einzuschlagen, wie es in der panegyrischen Quelle nahegelegt zu werden scheint.⁶ Die Tatsache, dass Konstantin in Asisis Panorama zum Iuppiter-Tempel hinaufschreitet, zeigt also eindeutig an, dass er, der *pontifex maximus*, dem obersten Staatsgott opfern will.

Für seine der von Asisi anderwärts autorisierten Auslegung widersprechende Behauptung, Konstantin verzichte im Panorama auf das Opfer am Kapitol, macht Cain weitere Gründe geltend. Eines der von ihm angeführten Argumente ist der christliche Charakter des Einzugs Konstantins, den er gar als „triumphale Prozession“ (S. 8) bezeichnet. In der Tat tragen Soldaten, die sich auf ihrem Zug in Höhe der Rückseite des Tabulariums und damit noch ein gutes Stück hinter dem zum Tempel die Treppe bereits teilweise hinaufgestiegenen Kaiser befinden, als Standarte das Labarum mit dem Christogramm⁷, das so gar nicht zu den erkennbaren Opferabsichten Konstantins zu passen scheint. Cain behauptet, den Soldaten werde hier von Christen⁸ applaudiert (vgl. S. 8), und erklärt die mit Abbildungen nimbiierter Personen versehenen Stoffbahnen in den Interkolumnien des Tabulariums flugs zu „christlichen Heiligenfiguren“ (S. 9). Im Jahre 312 gab es freilich noch keine Heiligendarstellungen mit Nimbus; dieser war vielmehr ein Zeichen des *Sol invictus*, und mit dem Strahlenkranz des Sonnengottes wurden auch der Kaiser und seine Angehörigen ausgezeichnet, so dass wir, historisch korrekt, hier allenfalls Mitglieder des Kaiserhauses und kaiserliche Vorfahren abgebildet finden könnten (kaum aber wohl Vertreter der Tet-

5 Vgl. JULIANE VOIGT in den Erläuterungen des Katalogs zum Leipziger Panorama über den entsprechenden Detailausschnitt: „Der Tempel des capitolinischen Jupiter war das Ziel aller Triumphzüge, so auch Konstantins. Auf dem mittleren Treppenabsatz wird der Kaiser vom Senat ... empfangen, um zum Tempel und zum Opfer geleitet zu werden.“ [In: YADEGAR ASISI: Rom CCCXII. Mit Beiträgen von Rhoda Riccius, Wolfgang Schäche, Juliane Voigt u. Karl-Wilhelm Weeber; Leipzig 2006, S. 57; besprochen von ULRICH LAMBRECHT: Neue Konstantin-Literatur, Teil III. In: *Kurtrierisches Jahrbuch* 48 (2008), S. 413–439, hier S. 436–438].

6 Vgl. paneg. XII (9),19,3.

7 Diese Standarte hat es entgegen der Aussage des Eusebius (vita Const. I 31) nach der *communis opinio* erst wesentlich später gegeben. Kürzlich hat KLAUS MARTIN GIRARDET: Der Kaiser und sein Gott. Das Christentum im Denken und in der Religionspolitik Konstantins des Großen (*Millennium-Studien* 27); Berlin/New York 2010, S. 60–62, allerdings gute Gründe für eine Frühdatierung ins Jahr 311 geltend gemacht.

8 JULIANE VOIGT (Anm. 5) S. 54 sieht in ihnen gar die „christliche Priesterschaft“. Das dürfte entschieden zu weit gehen, da sich unter den angeblichen Priestern auch Frauen befinden.

rarchie, von der sich Konstantin ideologisch längst gelöst hatte). Es ist ohnehin mehr als fraglich, dass den von Maxentius nur geduldeten römischen Christen gleich nach Konstantins Sieg Teile des römischen Staatsarchivs für ihre Selbstdarstellung in der Öffentlichkeit hätten zur Verfügung stehen sollen.

Als weiteres Argument für einen aus dem Aufzug Konstantins und seines Heeres Richtung Kapitol im Panorama Asisis angeblich ablesbaren Opferverzicht aufgrund seiner Hinwendung zum Christentum führt Cain den Unterschied zwischen diesem unter dem Einfluss des bekundeten neuen Selbstverständnisses wohlgeordneten und disziplinierten Zug und den in vollem Gange befindlichen Suovetaurilien vor dem Tempel der Iuno Moneta und dem damit verbundenen lockeren Gehabe der Personengruppen in der Umgebung an: „So herrscht ein krasser Unterschied zwischen dem christenfreundlich intonierten Aufzug der Massen am kapitolinischen Jupitertempel und dem moralisch eher fragwürdigen Flair in der Umgebung des traditionellen blutigen Staatsopfers“ (S. 9). Mit der Konstruktion dieser Polarität kann freilich auch Cain nicht den Widerspruch auflösen, der darin zu sehen ist, dass ein dem Christentum zugetaner Kaiser zum Iuppiter-Tempel auf das Kapitol ziehen soll; das ist einfach unvorstellbar.

Cain hätte wohl besser nicht den Versuch unternommen, die in diesen Szenarien des Panoramas liegende Widersprüchlichkeit verbal zu harmonisieren, zumal da er sich außerdem in Unstimmigkeiten zu Aussagen des von Asisi verantworteten Katalogs aus dem Jahre 2006 verwickelt.⁹ Ein Hinweis auf die künstlerische Freiheit im Umgang mit Details und die Ausrichtung am Wissensstand zur Zeit des Rom-Panoramas Bühlmanns und von Wagners Ende des 19. Jahrhunderts hätten gereicht. Sachlich unbezweifelbare Fakten wie die Ergebnisse von Grabungen seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert vermögen dagegen leichter zu überzeugen, wie sich ja an den aufgeführten Korrekturen zu topographischen Einzelheiten im Stadtbild Roms aufgrund heutiger Erkenntnisse (vgl. S. 10f.) zeigt.¹⁰ Insofern hinterlässt der Beitrag Cains in seiner Mischung von Aussagen, die die künstlerische Leistung würdigen, und wissenschaftsbeeinflussten Deutungsversuchen vor dem Hintergrund der illusionistischen Leistung Asisis und zugleich angeblicher Konsequenzen der Konstantinischen Wende im Panoramabild einen höchst zwiespältigen Eindruck.

Nicht ganz glücklich formuliert ist auch die Einleitung des Augsburger Archäologen Valentin Kockel zu seinem Beitrag „Wissenschaft und Kunst sind, wie selten, eine glückliche Verbindung eingegangen“. Das Rom-Panorama von Josef Bühlmann im Kontext des 19. Jahrhunderts“. Er spricht über den „Triumphzug vom Forum auf das Capitol, wo ihn [Konstantin] die Priester des römischen Staatsgottes erwarten“ (S. 23). Damit nimmt er – das ist, wie gesagt, höchst problematisch – den Triumphzug im Panorama als ebenso gegeben hin wie das Opfer vor dem Iuppiter-Tempel, wo

9 Vgl. Anm. 5.

10 Hier liefern Aussagen im nachfolgenden Beitrag KOCKELS (vgl. S. 40f.) über Asisis Panorama-Vorlage von 1888/89 ein weniger diffuses Bild als CAIN. – KOCKEL S. 41 bezeichnet Konstantins Einzug trotz des Labarum und der zuschauenden Christen als „heidnischen Zug“.

Konstantin jetzt von Priestern statt Senatoren¹¹ erwartet wird – und begibt sich zugleich in klaren Widerspruch zu zentralen Aussagen Cains. Andererseits sind gegenüber Cains Darlegungen weitere Szenerien wie das Labarum in der Hand von Soldaten und das Opfer vor dem Tempel der Iuno Moneta zu „Nebenhandlungen“ (S. 23) herabgestuft, so dass sich hieraus keine Polarität zu dem tatsächlichen oder vorgeblichen Handeln Konstantins ergeben muss. Als fragwürdig erscheint zudem die Aussage, das Panorama stelle „den – historisch nicht überlieferten – Augenblick dar, in dem sich der Wechsel von der heidnischen zur christlichen Antike abzeichnet“ (S. 23): Dieser Wechsel ist nämlich kein „Augenblick“, sondern ein länger andauernder Prozess, und davon ist angesichts der im Panorama erkennbaren Absicht Konstantins, auf dem Kapitol zu opfern, hier zumindest wenig zu spüren.

Kockel geht es aber eigentlich um etwas anderes. Er stellt Bühlmanns Münchener Rom-Panorama von 1888 vor dem Hintergrund von Visualisierungsleistungen römischer und anderer antiker Stadtansichten vor, die im 19. Jahrhundert entstanden sind und sich bemühten, den Betrachter in die Darstellung einzubeziehen und so den Eindruck von Authentizität zu erzeugen. Vorstellungen dieser Art wurden mit Hilfe einer gewissen Perfektionierung der Panoramakunst gegen Ende des 19. Jahrhunderts für den Konsum durch größere Massen aufbereitet. In diesem Zusammenhang würdigt Kockel die Beiträge der Beteiligten, des Architekten Josef Bühlmann, des Malers Alexander von Wagner und des Kunsthistorikers Franz von Reber, eines Fachmanns für antike Architektur und die römische Topographie, der in Zusammenarbeit mit Bühlmann Beschreibungen des Panoramas geliefert und auf diese Weise den neben dem künstlerischen damit zugleich verbundenen wissenschaftlichen Anspruch unterstrichen hat. Kockel zeigt überzeugend Einzelheiten der im Panorama sich niederschlagenden wissenschaftlichen Bemühungen um detailgenaue Korrektheit bei der Darstellung des römischen Baubestands auf dem Forschungsstand der Zeit auf und weist zugleich auf deren in den selbständig ergänzten Teilen erkennbare Grenzen hin. Insofern ist das Panorama von 1888, so schließt Kockel, ein Produkt seiner Zeit, ebenso wie seine Modernisierung durch Asisi, ohne dass man wissenschaftliche Exaktheit einfordern könnte: eine wohl realistische Einsicht, die man ernst nehmen sollte, indem man das Werk der Imagination nicht mit – teilweise hochstrittigen – wissenschaftlichen Erkenntnissen zu Konstantins Einzug in Rom und zum Baubestand auflädt oder es gar an ihnen misst. Dazu aber laden zumindest Cain mit einer Reihe von Aussagen seines Beitrags und Asisi selbst in seinem Panorama-Katalog von 2006 geradezu ein.

Dabei ist ein Beitrag zur wissenschaftlichen Aufarbeitung des feierlichen *ingressus* Konstantins nach seinem Sieg über Maxentius als Hintergrundinformation zu den Darstellungen im Rom-Panorama natürlich hochwillkommen. Diese Aufgabe übernimmt Josef Engemann mit seinem Aufsatz „Konstantin und das Jahr 312 im Blick-

11 Vgl. Anm. 5. Priester und Senatoren schließen einander nicht unbedingt aus, da eine gute Anzahl von Angehörigen des Senats zugleich Mitglied in einem oder mehreren der wichtigsten römischen Priesterkollegien war. Allerdings sollte die priesterliche Funktion der im Panorama – zumindest Asisis – durch den *latus clavus* als Senatoren eindeutig identifizierbaren Personen, die auf dem Treppenabsatz und dem oberen Teil der Treppe Konstantin entgegenkommen, genannt werden.

punkt der Forschung“. Er ist Fachmann für christliche Archäologie und war zusammen mit dem Althistoriker Alexander Demandt wissenschaftlich verantwortlich für die Trierer Konstantin-Ausstellung von 2007. Anders als Demandt steht Engemann der Annahme einer Konstantinischen Wende in den Jahren um 312 mit äußerster Skepsis gegenüber. Dies spiegelt sich auch in seinem Beitrag zur Konstantin-Forschung im Zusammenhang mit dem Jahr 312 wider. Er evoziert das Bild einer Janushaftigkeit im Verhältnis zu Konstantin: einer künstlerisch-lyrischen Seite, wie sie in den Rom-Panoramen von 1888 und 2005 zum Ausdruck komme, und einer satirischen, die er in einer Konstantin-Forschung repräsentiert sieht, die in der Bewertung der Quellen hinsichtlich ihrer religionspolitischen Relevanz disparat, weil vielstimmig bleibe. Abgesehen davon, dass der von Engemann bemühte Vergleich hinkt, nimmt er für sich selbst in Anspruch, mit den eigenen kritischen Stellungnahmen zu der widersprüchlichen Forschungslage hinsichtlich einer wissenschaftlichen Einschätzung der Religionspolitik Konstantins den satirischen Part zu übernehmen und auf diese Weise diejenigen Altertumswissenschaftler zur Raison zu rufen, die seiner Ansicht nach zu viel aus den für diese Fragen zur Verfügung stehenden Quellen herauslesen. Mit einer derartigen Selbsteinordnung verzichtet Engemann allerdings auf den Anspruch, die Sachlage unvoreingenommen zu würdigen, indem er sich von vornherein auf die Seite derjenigen stellt, die wesentliche Elemente der Nachrichten zur Konstantinischen Wende in den Jahren um 312 für unglaubwürdig halten.

Mit einer gewissen Bissigkeit glaubt Engemann, eine Detailversessenheit des an Nachweisen zur Konstantinischen Wende interessierten Teils der Forschung erkennen zu können angesichts ihres Willens, Fragen wie diese zu beantworten: „Seit wann, mit welcher Steigerungsrate, Intensität oder Ausschließlichkeit und mit welchen religionspolitischen Konsequenzen wendet sich der Kaiser dem Christentum zu?“ (S. 54). Immanent schwingt in einer solchermaßen aufgebauten Fragestellung der Vorwurf wissenschaftlich unzulässiger Urteilsgrundlagen mit. Zunächst und vor allem richtet sich seine Stellungnahme gegen die einflussreichen Bewertungen Johannes Straubs, der den Opferverzicht Konstantins auf dem Kapitol bei seinem Einzug in Rom nach der Schlacht an der Milvischen Brücke für erwiesen ansieht und hieraus Grundelemente der Konstantinischen Wende ableitet.¹² Gleichermäßen trifft es den Straub-Schüler Klaus Martin Girardet, den Engemann mit einer Reihe von Zitaten zu Wort kommen lässt (vgl. S. 55) und der sich seinem Lehrer im Großen und Ganzen anschließt.¹³ Im Gegensatz dazu vertraut Engemann eher solchen Stimmen der Wissenschaft, die sich vorsichtiger, unentschieden oder ablehnend über die Frage des Opferverzichts auf dem Kapitol äußern¹⁴, und verleiht ihnen ebenso wie vor allem auch seinen eigenen hier angeführten Erörterungen zu zentralen Quellenpassagen,

12 Vgl. STRAUB (Anm. 4).

13 Vgl. GIRARDET (Anm. 4).

14 Er beruft sich auf JOSEF RIST: Gottesgeschenk oder Sündenfall? Realität und Mythos der sogenannten Konstantinischen Wende. In: MICHAEL FIEDROWICZ, GERHARD KRIEGER, WINFRIED WEBER (Hg.): Konstantin der Große. Der Kaiser und die Christen, die Christen und der Kaiser; Trier 2007, S. 31–67, besonders S. 47f., und ELISABETH HERRMANN-OTTO: Konstantin der Große; Darmstadt 2007,

denen entscheidende Bedeutung für die umstrittene Einschätzung der Konstantinischen Wende zukommt, ein argumentatives Gewicht, im Vergleich zu dem die Erörterungen Straubs und Girardets geradezu den Eindruck leichtfertiger Unwissenschaftlichkeit hinterlassen, was natürlich so klar von Engemann nicht gesagt wird.

Angesichts dessen muss aber hervorgehoben werden, dass der ausführlichste neuere Forschungsbericht zu allen Fragen der Konstantinischen Wende mit eingehender Würdigung der diversen Positionen, beileibe nicht nur der dem eigenen wissenschaftlichen Standort nahestehenden, von Girardet stammt.¹⁵ Engemann nutzt diesen Bericht statt dessen nur dazu, Girardets wissenschaftliche Position zu Konstantins Opferverzicht auf dem Kapitol herauszustellen (vgl. S. 55), und verweist im Übrigen lediglich auf das opulente Literaturverzeichnis dieses Forschungsberichts (vgl. S. 52). Dem kritischen Betrachter der Äußerungen Engemanns fehlt bei der Einschätzung der Forschungslage ebenso der Hinweis auf die Schlüsselstellung einer Publikation Jochen Bleickens¹⁶ für die in neuerer Zeit wieder aufgekommene, der christlichen Wende Konstantins gegenüber negative oder skeptische Haltung eines Teils der Forschung wie die in den – teilweise von Engemann mitherausgegebenen – Begleitpublikationen zur Trierer Konstantin-Ausstellung von 2007 bereits erkennbare¹⁷, in weiteren Publikationen vertiefte¹⁸ und neuerdings in einer Monographie¹⁹ konzise zusammengestellte, wichtige Quellen in neue Zusammenhänge einordnende

S. 42–48. Beider Ausführungen, auch die HERRMANN-OTTOS auf den genannten Seiten, haben eher Forschungsberichtscharakter, stellen vornehmlich aus diesem Grunde die Bandbreite der möglichen Interpretationen dar und gewichten diese nach ihren je eigenen Einschätzungen. Vgl. auch die von ENGEMANN für seine Sicht der Dinge bemühte abwägende Stellungnahme bei HARTWIN BRANDT: Konstantin der Große. Der erste christliche Kaiser. Eine Biographie; München 2006, S. 47–49, der dennoch von der christlichen Wende des Kaisers ausgeht und resümiert: „Nach allem, was wir wissen, hat Konstantin denn auch tatsächlich von einem Opfer auf dem Capitol abgesehen“ (S. 47), auch wenn der Autor hierfür formale Gründe nicht ausschließt, also die Qualifizierung des Kampfes gegen Maxentius als Bürgerkrieg, der das Opfer nach dem Sieg nicht unbedingt erforderlich mache.

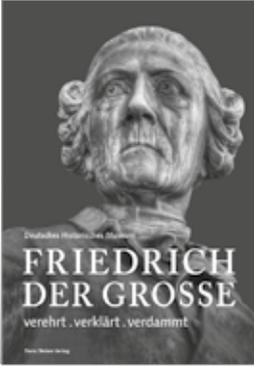
15 Vgl. KLAUS MARTIN GIRARDET: Die Konstantinische Wende und ihre Bedeutung für das Reich. Althistorische Überlegungen zu den geistigen Grundlagen der Religionspolitik Konstantins d. Gr. In: EKKEHARD MÜHLENBERG (Hg.): Die Konstantinische Wende (*Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie* 13); Gütersloh 1998, S. 9–122, aktualisiert unter verändertem Titel 2006 (Anm. 4).

16 Vgl. JOCHEN BLEICKEN: Constantin der Große und die Christen. Überlegungen zur konstantinischen Wende (*Historische Zeitschrift. Beihefte N. F.* 15); München 1992.

17 Vgl. KLAUS MARTIN GIRARDET: Konstantin und das Christentum. Die Jahre der Entscheidung 310 bis 314. In: ALEXANDER DEMANDT, JOSEF ENGEMANN (Hg.): Konstantin der Große. Geschichte – Archäologie – Rezeption. Internationales Kolloquium vom 10.-15. Oktober 2005 an der Universität Trier zur Landesausstellung Rheinland-Pfalz 2007 „Konstantin der Große“ (*Schriftenreihe des Rheinischen Landesmuseums Trier* 32); Trier 2006, S. 69–81; KLAUS MARTIN GIRARDET: Konstantin – Wegbereiter des Christentums als Weltreligion. In: ALEXANDER DEMANDT, JOSEF ENGEMANN (Hg.): Konstantin der Große. Ausstellungskatalog; Mainz 2007, S. 232–242; KLAUS MARTIN GIRARDET: Das Christentum im Denken und in der Politik Kaiser Konstantins d. Gr., in: DERS. (Hg.): Kaiser Konstantin der Große. Historische Leistung und Rezeption in Europa; Bonn 2007, S. 29–53.

18 Vgl. KLAUS MARTIN GIRARDET: Vom Sonnen-Tag zum Sonntag. Der *dies solis* in Gesetzgebung und Politik Konstantins d. Gr. In: *Zeitschrift für antikes Christentum* 11 (2007), S. 279–310.

19 Vgl. GIRARDET (Anm. 7); dazu die Rezensionen von ULRICH LAMBRECHT. In: *Kurtrierisches Jahrbuch* 50 (2010), S. 416–423, und HORST SCHNEIDER. In: *Göttinger Forum für Altertumswissenschaft* 14 (2011), S. 1001–1009, URL: <http://gfa.gbv.de/dr,gfa,014,2011,r,01.pdf>.



Franz Steiner Verlag

Deutsches Historisches Museum
(Hg.)
Friedrich der Große
verehrt . verklärt . verdammt

2012.
21 x 28 cm. 244 Seiten
mit 300 Farb- und
s/w-Abbildungen. Kart.
€ 24,-
ISBN 978-3-515-10123-3

Deutsches Historisches Museum (Hg.)

Friedrich der Große

verehrt . verklärt . verdammt

Friedrich II. von Preußen – genannt „der Große“ – gehört zu den markantesten Persönlichkeiten der deutschen Geschichte und Erinnerungskultur. Bis heute prägt vor allem das Bild vom „alten Fritz“ das kollektive Gedächtnis. Doch der Preußenkönig ist in den mehr als 200 Jahren seit seinem Tod auf vielfältige Art und Weise erinnert und instrumentalisiert worden: Er galt als der erste Diener des Staates und Philosoph auf dem Thron, wurde als Feldherr und Nationalidol verherrlicht, später als Kriegstreiber und Menschenverächter an den Pranger gestellt.

Der reich illustrierte Begleitband zur Ausstellung im Deutschen Historischen Museum wirft einen umfassenden Blick auf das Nachleben Friedrichs des Großen in Kunst, Politik und Gesellschaft. In dreizehn thematisch gegliederten Kapiteln spannen die Autoren einen Bogen vom 18. zum 21. Jahrhundert und spüren den unterschiedlichen Wahrnehmungen und Darstellungen Friedrichs in den vergangenen zwei Jahrhunderten nach. Neben einführenden Texten geben vor allem die zahlreichen Exponate unterhaltsame und spannende Einblicke in die preußisch-deutsche und europäische Erinnerungskultur.

Das Buch zur Ausstellung

„Friedrich der Große – verehrt . verklärt . verdammt“
zu sehen im Deutschen Historischen Museum Berlin
vom 21. März – 29. Juli 2012.

Franz Steiner Verlag
Birkenwaldstr. 44 · D – 70191 Stuttgart
Telefon: 0711 / 2582 – 0 · Fax: 0711 / 2582 – 390
E-Mail: service@steiner-verlag.de
Internet: www.steiner-verlag.de



erweiterte Argumentation Girardets zugunsten einer christlichen Wende des Kaisers in dem Zeitraum 310–314.

Engemann bemüht wieder eher das Fortwirken der solaren Komponente des Gottesglaubens Konstantins, das in der modernen Forschung ebenfalls Verfechter hat²⁰, wobei er zugleich anerkennt, es müsse „als historische Tatsache gelten, dass sich Konstantin Christus als Schlachtenhelfer für seinen Kampf mit Maxentius gewählt hat“ (S. 58). Hieraus leitet er aber keine christliche Wende des Kaisers ab, sondern stellt lediglich „eine militärische Beziehung zu Christus“ (S. 60) heraus. Dabei bleibt die Argumentation Engemanns recht diffus, im Klartext: unrichtig, wenn er aus dem Toleranzedikt des Galerius von 311 ableitet, dieser Kaiser habe „damit Christus zum Sieger erklärt“ (S. 61). Es handelt sich bei diesem Edikt vielmehr um eine – den Reichswesten im Übrigen kaum tangierende – widerwillig zugestandene Duldung des Christentums angesichts einer als prekär eingeschätzten Lage des römischen Reiches. Engemann aber zieht aus einseitigen Argumenten verkürzte Schlüsse bezüglich der Konsequenzen, die Konstantin angeblich aus dem Edikt des Galerius ableitete. So kann er in ahistorisch-moralisierender Bewertung mit Bezug auf das Jahr 314 „die von Konstantin initiierte Verbindung von Kriegführung und religiösem Beistand und Segen“ als „besonders unheilvollen Aspekt der von ihm geschaffenen Verbindung von Staat und Kirche“ (S. 61) geißeln, eine Einschätzung, die ja eine immer noch zügig vollzogene Hinwendung Konstantins zum Christentum voraussetzt.

Auf diese Weise gelingt es Engemann allerdings nicht, eine überzeugende Argumentation wider die Konstantinische Wende aufzubauen. Zu diesem Eindruck trägt auch die vermeintlich rationale Hinwegerklärung der von einem Teil der Forschung als Halo-Phänomen gedeuteten Vision Konstantins von 310 in den Vogesen²¹ und deren Gleichsetzung mit der von Eusebius in der Konstantin-Vita berichteten Vision bei, für deren Authentizität sich der Kirchenmann auf das Zeugnis des Kaisers persönlich beruft.²² Engemann mag nicht einsehen, dass Konstantins Interpretation dieser als Vision empfundenen Phänomene im Jahre 310 noch eine andere gewesen sein kann als später, da er den Christengott für sich entdeckt hat. Vollends kann Eusebius nach 337 – auch mit dem Einverständnis Konstantins – die Vision im Interesse christlicher Apologetik in ein Licht getaucht haben, das der Verbreitung christlicher Auffassungen von der Bestimmung des Christentums und des römischen Reiches und damit einer Absicherung der als Vermächtnis Konstantins aufgefaßten christlichen Wende dient. Derartigen Interpretationen von Traditionsquellen scheint sich der Archäologe Engemann zu verschließen, so dass er auf der Suche nach vermeintlichen Fakten nur Widersprüche entdecken kann. Eine „satirische“ Grundhaltung, wie sie Engemann für sich in Anspruch nimmt, hilft da nicht weiter, sie stellt nur eine gewisse Voreingenommenheit heraus.

20 Vgl. beispielsweise MARTIN WALLRAFF: *Christus Verus Sol. Sonnenverehrung und Christentum in der Spätantike* (*Jahrbuch für Antike und Christentum. Erg.bd.* 32); Münster 2001; diverse Beiträge in: KAY EHLLING, GREGOR WEBER (Hg.): *Konstantin der Große. Zwischen Sol und Christus*; Darmstadt/Mainz 2011.

21 Vgl. paneg. VI (7),21,2–6; dazu GIRARDET (Anm. 7) S. 34–43.

22 Vgl. Eus. vita Const. I 28f.; dazu GIRARDET (Anm. 7) S. 47.

An die Aufsätze zur direkten Auseinandersetzung um das Leipziger Rom-Panorama und seine Vorlagen schließen sich weitere zehn Beiträge an, die unterschiedliche Seiten der Rom-Rezeption von der Spätantike bis ins 20. Jahrhundert behandeln. Zwei Beiträge verfolgen „Rombilder der Spätantike und des frühen Mittelalters“. Die Archäologin Annette Haug stellt in dem Aufsatz „Das spätantike Rombild zwischen Visualisierung und Imagination“ die repräsentative Inszenierung einer Rom-Idee heraus, die der Selbstvergewisserung des Wohlergehens eines Reiches diene, das mit immer größeren Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Die traditionsorientierte Weltanschauung wurde mehr und mehr überlagert durch christliche Vorstellungen, in denen Rom „als Mittelpunkt eines christlichen Imperiums inszeniert wurde“ (S. 90). Der Archäologe Franz Alto Bauer konkretisiert diesen ideologischen Rahmen mit dem Beitrag über „Die Stadt im Spiegel spätantiker und frühmittelalterlicher Beschreibungen“. Er stellt in spätantiken Stadtbeschreibungen eine Panegyrisierung ebenso wie andererseits eine in Listen erfassbare Abstrahierung des Rom-Bildes fest, das mit der Vereinnahmung von Rombeschreibungen durch christliche Sichtweisen einer gewissen Nuklearisierung²³ des Rombildes zugunsten christlicher Pilgerstätten an der städtischen Peripherie Platz machte, in der sich alte Züge der Abstrahierung des Rom-Bildes mit neuen Aspekten einer christlichen Symbolisierung Roms vereinigen.

Ein weiteres Thema ist „Das Interesse an Ruinen zwischen historischer Reflexion und identitätsstiftender Imagination“, wie es sich in unterschiedlichen Aspekten einer römischen Erinnerungslandschaft erfassen lässt, an die in verschiedenen Zeitschichten unterschiedlich aufgeladene Deutungen anknüpfen können. An Monumenten in ihrer Wirkung als Erinnerungsorte in der Antike zeigt der Archäologe Alain Schnapp, wie „Les ruines dans l'Antiquité classique“ als Orte der sich zu Eigenem bekenntenden und Fremdes ausgrenzenden Selbstvergewisserung verstanden wurden. Der Weimarer Bauhistoriker Hans-Rudolf Meier stellt mit einem Beitrag zum Thema „Visuelle Konzeptionen der antiken Stadt Rom in der Frühen Neuzeit. Ruinenlandschaften versus Rekonstruktionen. Ein Überblick“ Adaptionen des antiken Rom vom 15. bis zum 18. Jahrhundert vor, einem Zeitraum, der durch Raffael und Piranesi eingerahmt wird und von dem seit der Renaissance erkennbaren Willen gekennzeichnet war, „die Fertigkeiten der Alten erreichen und nach Möglichkeit übertreffen zu können“ (S. 139f.). Im Widerstreit zwischen der Anschauung, die die antiken Ruinen boten, und dem an ihnen erarbeiteten rekonstruktiven Wissen fand man Lösungen, die im frühneuzeitlichen Rom der Päpste einen Höhepunkt erreicht zu haben schienen. Zugleich traten nach und nach antiquarische Gesichtspunkte in den Vordergrund, die die Überlegenheit der römischen über die griechische Antike belegen sollten. Schließlich stellt die Komparatistin Angelika Corbineau-Hoffmann mit „Les Antiquitez de Rome‘ oder Reflexionen auf Ruinen. Joachim du Bellays Architekturen des Imaginären“ die von du Bellays im Jahre 1558 erschienenem Sonettzyklus ausgehenden und an den antiken Ruinen anknüpfenden Rom-Deutungen vor. Diese fügen sich, wie Corbineau-Hoffmann in feinsinniger Interpretation zeigt, ohne

23 Begriff nach DIEFENBACH (Anm. 4), S. 404 u. ö.

topographische Genauigkeit in eine Topik, mit deren Hilfe, von antiken *urbs-orbis*-Assoziationen ausgehend, Rom als eine Welt vorgestellt wird, die in ihrer Totalität letztlich „auf das Christentum und sein Heilsversprechen verweist“ (S. 170).

Der nächste Teil ist dem Thema „Das antike Rom im modernen Stadtbild“ gewidmet. An ihm wird deutlich, wie abhängig das Erscheinungsbild der antiken Stadt in verschiedenen Gegenwart von ideologischen Vorgaben ist, die der jeweiligen Tagespolitik entstammen. Dies zeigt Paolo Liverani in seinem Beitrag „Die neuen Großgrabungen im 18. und 19. Jahrhundert. Forum Romanum und Kaiserforen“ ebenso wie Stefan Altekamp zu dem Thema „Die visuelle Konzeption der Stadt Rom zur Zeit des Faschismus“. Diese im Vergleich zu der Betonung künstlerischer oder antiquarischer Bedeutung antiker Monumente neue Haltung manifestiert sich, wie Liverani ausführt, in Überlegungen „um den besten Schutz der antiken Monumente sowie die Beziehung der modernen zur antiken Stadt“ (S. 177), die bis heute die Diskussion bestimmen. Nicht zuletzt die Säkularisierung Roms hatte in verschiedenen Stufen ein neues Verständnis gefördert. Dies führte gegen Ende des 19. Jahrhunderts dazu, dass „der italienische Staat den Archäologischen Park des Forum Romanum einrichtete, das endlich vollständig aufgedeckt war“ (S. 201). In der Zeit des Faschismus wurde eine noch größere archäologische Zone geschaffen, durch monumentale Straßen eingefasst und auf diese Weise architektonisch isoliert. Das faschistische Italien wollte archäologische Grabungsbefunde in „gestalthafte Monumente“ (S. 209) verwandeln, um durch solcherlei Botschaften mit dem antiken Rom „Vergänglichkeit als Prinzip“ (ebd.) vorzustellen. Im Vergleich dazu initiierte man ein ehrgeiziges Städtebauprogramm, mit dem der Anspruch auf eine Modernität verbunden war, die die Antike hinter sich zu lassen beanspruchte. Diese Absicht wurde, wie Altekamp anschaulich zu zeigen weiß, in der Konfrontation von altem und neuem Baubestand illustriert.²⁴

Die letzten beiden Beiträge zeigen „Fallbeispiele zur Visualisierung des antiken Rom seit der Frühen Neuzeit“ auf. Mit „Rom zwischen Tivoli und Washington. Die Visualisierung des antiken Rom in der Frühen Neuzeit“ weist der Kunsthistoriker Axel Gamp auf verschiedene zeitgebundene Arten von Rom-Adaptionen hin: in der Villa d'Este auf Elemente hypothetischer Rekonstruktion in willkürlicher Auswahl, in Kulissen frühneuzeitlicher Theater auf phantasiebeladene Kombinationen nicht unbedingt zusammengehöriger Bauten mit dem Ziel sicherer Erkennbarkeit durch visuelle Topik, in der Planung der neuen Hauptstadt der Vereinigten Staaten von Amerika, die sich bewusst am republikanischen Rom orientierte²⁵ und das Land als „Großmacht von antiker Grandeur“ mit einem Anspruch vorstellte, „der ... der Realität um Dezennien vorausging“ (S. 242). Den Band abschließend, erläutert die Architektin Ulrike Wulf-Rheidt „Die Darstellung komplexer räumlicher Gebilde als Grund-

²⁴ Vgl. auch WOLFGANG SCHIEDER: Rom. Die Repräsentation der Antike im Faschismus. In: ELKE STEIN-HÖLKEKAMP, KARL-JOACHIM HÖLKEKAMP (Hg.): Antike Erinnerungsorte. Die römische Welt; München 2006, S. 701–721; 783f.

²⁵ Vgl. auch ALEXANDER DEMANDT: Die Klassische Antike in Amerika. In: ANGELOS CHANIOTIS, ANNIKA KUHN, CHRISTINA KUHN (Hg.): Applied Classics. Comparisons, Constructs, Controversies (Heidelberger Althistorische Beiträge und Epigraphische Studien 46); Stuttgart 2009, S. 83–96.

lage für bauforscherische Untersuchungen. Das Beispiel Kaiserpalast auf dem Palatin“. Sie beginnt bei den Vorstellungen des 16. Jahrhunderts von diesem Areal und führt sie bis zu den dreidimensionalen Bestandsmodellen und Rekonstruktionen von heute, die für die Analyse des Bauwerks gerade hinsichtlich seiner Bedeutung für den städtischen Raum entscheidende Fortschritte darstellen.

Es ist eine gute Idee gewesen, an die im Leipziger Rom-Panorama Yadegar Asisis präsentierte Imagination eines Rom-Bildes zur Zeit Konstantins des Großen Überlegungen zu anderen, jeweils in ihrer Zeit verankerten Rom-Bildern anzuschließen und deren Ergebnisse zu veröffentlichen. Auf diese Weise kann verdeutlicht werden, dass letztlich alle Rom-Vorstellungen zeitgebunden sind und Elemente des antiken Rom in die je eigene Zeit integrieren. Diese Rom-Bilder dienen also der jeweiligen Gegenwart, auch wenn sie antiquarische Interessen zu verfolgen scheinen. Dies gilt natürlich nicht zuletzt für das heutige Panorama selbst.

Verfolgten Bühlmann und seine Mitarbeiter 1888 noch die Absicht, eine Anschauung von Rom vorzustellen, die wissenschaftlich exakt sein sollte, ist dieses Prinzip bei Asisi zugunsten allgemeiner Veranschaulichungsbemühungen mit den Mitteln von heute in den Hintergrund getreten; das kann man mit künstlerischer Freiheit begründen. Wie heikel die veränderte Bewertung des Verhältnisses von – unter anderem künstlerisch motivierter – Anschaulichkeit auf der einen und Wissenschaftlichkeit auf der anderen Seite sein kann, zeigen die dennoch notwendigen sachlichen Erläuterungen, die nicht beim Künstlerischen stehenbleiben können, sondern die – wissenschaftlich hochstrittige – Faktizität der Ereignisse einbeziehen müssen, wenn sie sich im Panorama in irgendeiner Form wiederfinden und der Erklärung bedürfen.

Gerade in dieser Beziehung aber zeigt der Sammelband Schwächen: Diese liegen zum einen in der unzulässigen Durchmischung, in der Cain der Hochschätzung der künstlerischen Leistung Asisis ebenso Ausdruck verleiht wie er zu dem im Panorama zutage tretenden Stand der Wissenschaft Stellung nimmt, besonders soweit dies die Frage nach dem Opfer auf dem Kapitol und damit zusammenhängende Fragen betrifft. Vor allem aber gilt dies für den Beitrag Engemanns, der nicht ganz unvoreingenommen anhand einer recht willkürlichen Auswahl an Hinweise auf die Konstantinische Wende suchender und interpretierender Literatur deren Umgang mit den literarischen Quellen kritisiert. Engemanns „Blickpunkt der Forschung“ ist das Ergebnis einer unter den Erkenntnisinteressen des Autors verengten Sichtweise der Bedeutung des Jahres 312. Passender wäre ein Forschungsbericht gewesen, der die unterschiedlichen wissenschaftlichen Meinungen nicht teilweise ausgegrenzt, sondern sie alle in ihrer Bandbreite vorgestellt und abwägend beurteilt hätte. Dies wäre auch in die Notwendigkeit besser einzufügen gewesen, die künstlerische Leistung und den in den Panoramen von 1888 und 2005 repräsentierten Stand der Wissenschaft zu den in Rede stehenden Forschungsfragen voneinander zu trennen. Daher tragen die beiden Aufsätze von Cain und Engemann wenig zur Klärung bei, verwischen vielmehr vieles von dem, was auf der Seite der Wissenschaft zum Stellenwert des Einzugs Konstantins in die Stadt Rom am 29. Oktober 312 hätte verdeutlicht werden müssen, damit beiden Seiten, dem Künstlerischen und der Wissenschaft gleichermaßen, Genüge getan ist.

Insofern fällt das Urteil über diesen Band gerade wegen bestimmter Inhalte des ersten Teils, der den eigentlichen Anlass für das Kolloquium und diese Publikation, das Rom-Panorama Yadegar Asisis und seine Vorlagen, präsentiert, verhalten aus.

ULRICH LAMBRECHT
 Universität Koblenz-Landau
 Campus Koblenz

Björn C. Ewald, Carlos F. Noreña (Hg.): The Emperor and Rome. Space, Representation and Ritual (*Yale Classical Studies* 35); Cambridge u. a.: Cambridge University Press 2010; XXII, 365 S., 128 SW-Abb.; ISBN 978-0-521-51953-3; £ 60,00

Der Aufsatzband, der die Ergebnisse einer Tagung versammelt, die im September 2005 an der Yale University stattfand, richtet sein Augenmerk nicht auf veränderliche und konstant bleibende Elemente des politischen Systems, die die Institutionalisierung des Prinzipats mit sich brachte; vielmehr geht es um die Transformationen innerhalb des städtischen Raumes der Hauptstadt des Römischen Reiches, die mit der Etablierung einer neuen Verfassungsform durch Augustus einhergingen. Demnach stehen also die Auswirkungen politischen Wandels auf Darstellungsformen, Wahrnehmungskategorien und Entwicklungen größerer Entitäten im Vordergrund, die ihrerseits wiederum Einfluss auf die Konzeption von Herrschaft besaßen. Diesen Phänomenen, die sich nirgendwo anschaulicher verfolgen lassen als in Rom selbst, spüren die zwölf Beiträge des Bandes unter drei Aspekten nach: den Zielrichtungen der Entwicklung des städtischen Raumes durch kaiserliche Bauprogramme, der Darstellung des Herrschers auf symbolische und künstlerische Weise sowie der rituellen Vermittlung und Präsentation zentraler Wertvorstellungen durch den *princeps*. Die einzelnen Aufsätze werden gleichwohl nicht gezielt einer dieser Kategorien zugeordnet, sondern in weitgehend chronologischer Folge der von ihnen angesprochenen Themen gruppiert, um bewusst Schnittmengen und Wechselwirkungen zwischen den Leitbegriffen aufzeigen zu können. Mit einem problemorientierten Zugriff ist dabei das Ziel verknüpft, nicht auf der Ebene mutmaßlicher Fakten zu verharren, sondern, ausgehend von konkreten Fragestellungen unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen, einen Zugang zum komplexen und zugleich dynamischen Verhältnis von Kaiser und römischer Hauptstadt zu eröffnen. Der öffentliche Raum stellt sich in diesem Zusammenhang durchaus als ein Spannungsfeld dar, in dem unterschiedliche gesellschaftliche Gruppierungen interagieren und ihre Erwartungshaltungen zum Ausdruck bringen. Dieser Aspekt sowie politische, soziale und historische Kontexte beeinflussten das Erscheinungsbild der *urbs* und deren Wahrnehmung maßgeblich. Die Aufsatzsammlung versteht sich hier bewusst nicht als eine Publikation, die die Transformation des öffentlichen Raums in ihrer Gänze nachzeichnen möchte, sondern als ein Unternehmen, das dieses Phänomen schlaglichtartig an Einzelbeispielen veranschaulicht und sich notwendigerweise Beschränkungen auferlegt, so dass die Bereiche des Verwaltungssektors und des Militärs bewusst ausgeklammert werden.